

Jurko Prochasko, Lemberg

Einladung von Funktionseleiten von außen am Beispiel Halysch-Rotreußen-Galizien

Die Idee des Mehrwerts durch Minderheiten verführt geradezu zu historischen Retrospektiven und Vergleichen: Wie mag es ›damals‹ ausgesehen haben, wie war es darum bestellt.

Ganz zentral dabei erscheinen mir folgende Fragestellungen: Wie haben sich die Begriffe von ›eigen und fremd‹, ›Nutzen und Nachteilen‹, ›willkommen und störend‹, ›bereichernd und bedrohlich‹ im Verlauf der historischen Zeit und historischen Erfahrung in verschiedenen Teilen Europas und unter welchen Einflüssen modifiziert? Haben wir es eher mit Zuwachs oder eher mit Stagnation des Legitimierungs- und Toleranzbegriffs zu tun? Wie hat sich der Gebrauch dieser und verwandter Begriffe selber rhetorisch gewandelt? Möglicherweise geht hier ein Prozeß der Methaphorisierung von Phänomenen vor sich, die einmal sehr viel dingfester verstanden wurden und daher viel konkreter praktisch bezogen waren. Die erste Frage, die sich daraus ergibt ist: Heißt die Neigung zum übertragenen Gebrauch nicht nur die Zunahme an Einsicht in die Notwendigkeit der Minderheiten, sondern auch einen gewissen Verlust von Kriterien, mit welchen wir sie messen?

Nichts illustriert diese Prozesse besser als die gezielte Einladung von Funktionseleiten - im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit eine allgegenwärtige Praxis - von großen staatspolitischen Entwürfen über die sorgfältige Gestaltung von Magnatenresidenzen (ein besonders faszinierendes Kapitel etwa altpolnischer Wirklichkeit) bis hin zur Verleihung von Bürgerrechten durch einzelne Städte.

Als besonders ergiebig erscheinen hierfür Beispiele aus Alteuropa, das in seinem Werdegang und Dasein aus fast lauter Minderheiten entstanden ist und bestanden hat. Was wir heute metaphorisch als Mehrwert aufzufassen versuchen, war über weite Strecken und in großen Teilen Alteuropas Alltag und alltägliche Praxis. Es sei hier bemerkt, daß ich mich an Alteuropa

lediglich deshalb wende, weil es mir von allen Exotismen noch als das kleinste erscheint. Mit Sicherheit hätte man genauso gut auch über andere Teile der Welt sprechen können.

Im folgenden möchte ich einige wenige Aspekte des Funktionierens älterer europäischen Gesellschaften und Gemeinden anhand des Landes Ostgalizien thematisieren, indem dies eher eine Reihe von Fragen sein wird als Angebot an Antworten.

Gewiß kommt es hier nicht darauf an, die verschiedensten Formen und Ausprägungen dieses Phänomens, der gezielten Einladung von Funktionseliten, aufzuzählen, nicht einmal auf die Vollständigkeit dieser Liste kommt es an, in der wir sicherlich ganz exotische Exempel mit manchmal ganz unerwarteten und oft paradox konträren Spätfolgen des Mehrwerts erwähnen könnten. So kann man beispielsweise den Einfluß der im 16. Jahrhundert im Zuge der Gegenreformation nach Rotreußen und Lemberg eingeladenen Jesuiten sowohl erstens im Sinne von Gestaltung desjenigen Bildungsprogramms und -systems sehen, das sich in der später orthodoxen Kiewer Mohyla-Akademie und so auch auf die Geisteswissenschaften im Russischen Reich und seiner imperialen Ideologie auswirkte, als auch zweitens unter dem Blickwinkel der Vorbereitung und praktischen Umsetzung der Union von Brest und der Entstehung der griechisch-katholischen Kirche, die Jahrhunderte später zu einem der wichtigsten Akteure des neuzeitlichen ukrainischen Nationalbewußtseins wurde und so zum »natürlichen« Gegner des großrussischen Imperialismus.

Nicht zu vergessen wäre dabei auch die Einsicht, daß im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit, als der Know-How-Transfer unvergleichlich langsamer war als noch im 18. Jahrhundert, bestimmte an einem Ort sehr gebrauchte und daher hoch geschätzte Fertigkeiten mit einer konkreten Gruppe ihrer Träger in Verbindung gebracht wurden. Daher wurden diese Gruppen zu unersetzbaren und unentbehrlichen Repräsentanten von Werten und Wertschöpfungen. Es genügt hier nur an die ganz spezifischen Sprachkenntnisse der Armenier in Rotreußen zu erinnern, dank denen sie den Orienthandel so erfolgreich betreiben konnten, oder etwa die italienischen Renaissance-Architekten in Lemberg und anderen Städten der Rus ab der Mitte des 16. Jahrhunderts, die der Stadt und dem Land ihr unverwechselbares Gepräge verliehen.

Die einfache Aufzählung - wie exotisch und pittoresk die in ihrer Folge entstandene Liste auch sein mag - wäre einerseits viel zu lang, andererseits aber genügt sie alleine nicht, um die Einblicke in die anfangs formulierte Fragestellungen zu gewinnen. Es wäre daher ratsam, sich auf einige wenige Beispiele zu konzentrieren, um daran weiterführende Tendenzen festzumachen. Eine erste Lektion könnte hier also sein, daß sich viele, manchmal ganz bedeutende historische Linien gerade auf die Einladung von Funktionseleiten zurückführen lassen. Es geht nicht nur darum, daß der ›Auslöser‹ oft unvergleichlich weniger spektakulär scheint, als die von ihm hervorgerufenen dramatischen Tendenzen. Nicht nur darum, daß es ein Muß der schulischen Ausbildung sein sollte, auf solche Beispiele hinzuweisen, um die Bedeutung des Fremden im Werden des Eigenen zu apostrophieren und so Respekt vor dem (oft scheinbar) Fremden zu fördern, sondern auch um die methodologische Bemerkung von der absoluten Unmöglichkeit, alle Folgen solcher Einladungen durchzukalkulieren.

Das Problematische des kanonisierten Minderheiten-Kodex

Was wir als Galizien kennen, ist ein sehr viel späteres Produkt als es vielen heute bewußt ist. Der Name Galizien geht auf die an der Wiener Hofkanzlei unter Maria Theresia formulierte Bezeichnung zurück, die ihrerseits vom lateinischen *Regnum Galiciae et Lodomeriae* abgeleitet wurde. Doch das, was mit dem Namen Galizien suggeriert wird, das ist älter.

Die Vorgängerin von Galizien war die Rote Rus', in den deutschen Quellen auch Rotreußen genannt, dann das Fürstentum von Halytsch, später von Halytsch und Wolhynien, dann ab etwa 1350 persönliche Domäne der polnischen Könige und ab 1434 die Wojewodschaft Rus' innerhalb des polnischen Reichs.

Doch der bis heute noch übliche Katalog von Gruppen (die meisten von ihnen waren Minderheiten) stammt gerade aus dieser k.k.-Zeit. Ganz zufällig ist das sicherlich nicht. Die Übernahme des Landes Rotreußen durch die Habsburgermonarchie erfolgte zu dem Zeitpunkt, als die Problematik der Minderheiten im Europa der Aufklärung eine neue Qualität erreichte. Dazu kam, daß seinem ureigensten Wesen nach es sich die Donaumonarchie nicht erlauben konnte, ein Nationalstaat zu werden, daher war auch die Methodologie des Umgangs mit Minderheiten stets im Mittelpunkt des österreichischen *raison d'état*.

Die frühesten österreichischen politischen Aktivitäten waren daher im Kronland Galizien darauf gerichtet, einen systematischen Katalog, eine Bestandaufnahme von allen möglichen Gruppen vorzunehmen. An dieser Stelle möchte ich eine solche Katalogisierung lediglich andeutungsweise problematisieren, damit es klar wird, wie lückenhaft und oft willkürlich sie verläuft, was für Folgen es für eine oder andere Gruppe hat, in den kanonisierten Kodex aufgenommen oder davon ausgelassen zu werden, und was für Implikationen die auf diesem Weg zustande kommende Reglementierung haben kann.

Der Initialmythos der Rurikiden

Daß die Romanowysch-Dynastie sich nicht nur in Halytsch stabilisieren, sondern nach dem Fall Kiew 1240 auch dessen Erbe in kultureller, religiöser und machtsymbolischer Hinsicht werden konnte, verdankt sie nicht zuletzt der Tatsache, daß ihre Vertreter sich als direkte Nachfolger des legendären Warägers Rurik ausgeben konnten.

Sicherlich war das nichts einmaliges: Zahlreiche Gesellschaftsgruppen, vor allem adelige Eliten in verschiedensten Ländern (etwa Sarmaten, germanische Franken, Normannen in England), haben ähnliche Entstehungssagen und Eigenvorstellungen, die geradezu daraus ihre Legitimierung zu schöpfen scheinen, daß sie ›hier‹ Macht haben, gerade weil sie ursprünglich ›fremd‹ waren. Es ist an dieser Stelle nicht ausschlaggebend, was für narrative oder psychologische Beweggründe solch eine Einstellung hat, ob es eher erlösungsversprechende Rettungsvorstellungen waren, daß man in ein vom Chaos und Zwist verwüstetes Land als Fremdling kommt und endlich Ordnung und Recht schafft, wie das die Rurik-Legende nahelegt, oder der Wunsch, sich als Adelige vom gemeinen Volk abzuheben, wie der altpolnische Sarmaten-Mythos suggeriert.

Relevant sind dabei die Folgen, welche sich aus der Überzeugung ergeben, daß man allein deshalb etwas besseres ist, weil man ursprünglich nicht von hier kommt. Lassen wir die komplizierte Analyse dieses Phänomens beiseite und fragen lieber nach dem möglichen Zusammenhang einer solchen Einstellung bei den adeligen Machteliten mit der Bereitschaft, Fremdes in Gestalt von auswärtigen Funktionseliten nicht nur aus rein pragmatischen, sondern auch als unbewußt emotionellen

Gründen einzuladen? Es muß wohl eine anthropologische Konstante geben, die - bei der ganzen Ambivalenz - das Fremde idealisiert, indem sie es dem unvollkommenen Eigenen gegenüberstellt. Eine unendliche Reihe von Kulturartefakten belegt das.

Darüber hinaus muß sich wohl auch die matrimoniaale Praxis der Herrscher, die sehr international war, auch auf die Einstellungen der Untertanen in bezug auf die Fremden auswirken. Das Haus Halytsch-Lemberg, durch Heirat mit den österreichischen Babenbergern, den ungarischen Arpaden, den masowischen und schlesischen Fürsten etc. verbunden, lieferte bestimmt ganz andere Voraussetzungen als die späteren nationalistischen Phantome der Selbstgenügsamkeit.

Die physische Präsenz als Voraussetzung des Mehrwerts

Eine andere Lektion erteilt uns die Geschichte der Neugründung Lembergs durch den polnischen König Kasimir III. den Großen nach 1349. Während deutsche Kaufleute und Handwerker bereits im ›ersten‹, im ruthenisch-fürstlichen Lemberg als eigens eingeladene Mitbürger lebten und als solche ganz bestimmt kommerziell verstandenen Mehrwert schufen, erreichten sie noch lange nicht die Bedeutung, die ihnen im ›zweiten‹, kasimirischen Lemberg zuteil wurde. Der König, der das Magdeburger Stadtrecht *lex saxonica* schon von anderswoher kannte, war willens, diese Rechtsbasis der neuen Stadtgründung zur Grundlage zu geben. Dazu war aber außer einem ganz bestimmten rechtlichen Kodex auch die physische Präsenz einer Mindestzahl von ganz leibhaftigen Deutschen notwendig.

Die fließenden und sich stets verändernden inneren Grenzen und Identitäten

Ein weiterer Aspekt ist die komplizierte und äußerst wechselhafte Dialektik von eigen und fremd, Mehrheit und Minderheit, Vor- und Nachteil, zentral und marginal am Beispiel von der Einführung des Katholizismus als Staatsreligion nach der Übernahme der Roten Rus durch die polnische Krone. Die einheimische Orthodoxie Kiewer Prägung, die über Jahrhunderte die Hofreligion der Halytscher und über 100 Jahre lang der Lemberger Fürsten und Könige war, ist mit

einemmal völlig marginalisiert und des Attributs der Machtkonfession verlustig gegangen, obwohl die Mehrheit der Bevölkerung im Lande sie vertrat, nicht aber im neugegründeten Lemberg, das zur *civitas catholicissima* erklärt wurde.

Die Legitimierung durch Mehrwert und Funktion

Schließlich darf es nicht vergessen werden, daß Begriffe wie Mehrwert in bezug auf Minderheiten und deren Funktionen jahrhundertlang im direktesten, völlig unsentimentalen Sinn von materiellem Bereichern gebraucht, bevor sie im übertragenen Sinn als geistige Bereicherung uminterpretiert wurden.

Um die Idee des Mehrwerts nicht vollständig kompromittieren und verkommen zu lassen, sie nicht völlig unplausibel erscheinen zu lassen, als lediglich eine solche, die nur im Bereich des Metaphorischen Platz und Berechtigung hat, um die eventuell bedrohten Minderheiten notfalls vor den Übergriffen der geizig, ungeduldig oder unduldsam gewordenen Mehrheiten zu verteidigen, müssen wir ständig erneut nach Mehrwert fragen und diese Frage zumindest für uns auch glaubwürdig beantworten.